

1935. 238.  
Anmerkungen

über die

# Zuckersiedereyen

in den preussischen Staaten,

zu

Erläuterung einiger Urtheile

des

Herrn Professor Büsch in Hamburg

über dieselben.



Berlin und Stettin

bey Friedrich Nicolai.

1792.

B V 21

---

Diese Anmerkungen sind aus der allgemeinen deutschen Bibliothek CIVten Bandes 2ten Stücke besonders abgedruckt.

---



**D**er berühmte Hr. Prof. Büsch hat im Jahre 1790 eine kleine Schrift herausgegeben, unter dem Titel: Ueber die hamburgischen Zuckerfabriken und den vergeblichen Wettseifer der nordischen Staaten mit denselben, auf Veranlassung der Fragmente des Herrn Ritters von Zimmermann über Friedrich den Großen, welche nicht nur besonders zu haben; sondern auch in der von Ihm und dem Hrn. Prof. Ebeling herausgegebenen Handlungsbibliothek, in des IIIten Bandes 1sten Stück eingerückt worden ist. In dieser Schrift will Hr. Prof. Büsch darthun, daß Hamburg der einzige Ort sey, in dem die Raffinerie des Zuckers mit Nutzen könne betrieben werden. Er will beweisen, daß an andern Orten, besonders aber in den Preussischen Staaten, mehr Schaden als Nutzen aus eignen Zuckersiedereyen entstehe. So los

benswerth auch dieß Unternehmen des Hrn. Prof. dem Hamburgischen patriotischen Bürger scheinen mag: so möchte es doch wohl schwerlich bey jemanden Beyfall finden, der von den auswärtigen, besonders von den preussischen Zuckerraffinerien selbst eine gründliche Kenntniß hat, und den das Wohl der Stadt Hamburg nicht besonders interessirt. Wir verehren die Verdienste des Hrn. Prof. Büsch in mehreren Theilen der Gelehrsamkeit, besonders auch in der Handlungswissenschaft. Es sey uns aber erlaubt, hier auch in etwas den Gegenstand von der andern Seite zu zeigen. Vermuthlich wird alsdenn der Leser einsehen, daß Hr. Prof. B., vielleicht ohne es selbst zu wissen, hier nicht ganz unpartheyisch war, und daß ihn, in seinem für Hamburg lobenswürdigen Eifer, einen wichtigen Nahrungszweig seiner Vaterstadt zu vertheidigen, falsche Voraussetzungen, und nicht ganz richtiges Raisonnement zu manchem übereilten Urtheil verführten.

Gleich in der Vorrede heißt es z. B. S. IV. „Kein Absatz (des preussischen Zuckers) entstand in die angränzenden Staaten.“ Hr. Pr. Büsch wird uns erlauben, dieses Urtheil sehr übereilt zu nennen. Man kennt in Hamburg den hamburgischen Handel und den Handel der Staaten, mit welchen Hamburg in Verbindung steht, oder auf welche Hamburg Speculation machen kann, gewiß recht gut; aber sehr viel  
wenig

weniger den Handel derjenigen Gegenden, wohin Hamburgs Handlung nicht reicht. Daher entstehen in den sonst so schätzbaren Schriften des Hrn. Prof. manche unrichtige Urtheile über den Handel der preussischen Staaten. Auch diese Nachricht ist falsch, wie wir aus den sichersten Quellen behaupten können. An den Gränzorten nach Hamburg zu ward freylich kein preussischer Zucker abgesetzt, weil dort Hamburg näher ist; allein allerdings an den entgegengesetzten Seiten, und besonders nach Pohlen; wohin der Debit des preussischen raffinirten Zucker sehr bald ganz beträchtlich geworden ist, und durch die in Bromberg angelegte Raffinerie ansehnlich zugenommen hat.

Eben so heist es daselbst: „Die Kontrebande überwog an den Gränzen des Staats selbst, und der dem inländischen Krämer entzogene Gewinn von dem Verkauf des hamburgischen Zuckers gieng nun über die Gränze.“ Hr. Prof. Büsch hat hier die Sache nicht nach ihrer wahren Lage angesehen. Diese Kontrebande war ja keinesweges die Folge des Verbotes der fremden Zucker. Sie existirte schon vor der Entstehung der preussischen Raffinerien, sie ist vielmehr, seitdem die inländischen Raffinerien errichtet worden, aus verschiedenen Ursachen geringer worden. Sie würde, wenn die inländischen Raffinerien auch aufgehoben würden, auch noch ferner existiren, ja vermuthlich stärker werden, weil doch einmahl der Zucker, er sey roh

oder raffinirt, wegen der Bedürfnisse des Staats, mit einer Auflage belegt seyn muß. Ein Bürger einer freyen Reichsstadt hört freylich nicht gern, daß in einem Staate wohin er gern handeln möchte, dergleichen Auflagen seyn müssen. Es ist daher kein Wunder, daß die hamburgischen merkantilischen Schriftsteller so sehr eifrig für die Freyheit der Handlung, wider die Beschwerung der Handlung mit Zöllen u. s. w. schreiben. Sie haben nach ihrer Art nicht unrecht. Nur glauben wir, daß preussische, dänische, sächsische, hannoversche u. s. w. Minister auch recht haben, wenn sie anders handeln als jene schreiben. Jetzt trägt der Zucker in den preussischen Staaten 16 Rthlr. 20 gr. pro Cent Impost: das kann wohl zu Kontrebande Gelegenheit geben, das ist aber nicht die Schuld der Raffinerien, und muß ihnen nicht angerechnet werden, wenn man sie mit den Hamburgischen vergleicht.

Der dem preussischen Krämer entgehende und über die Gränze ziehende kleinere Gewinn würde doch wegziehen, wenn auch der hamburgische Zuckerbäcker ganz allein den größern Gewinn wieder bekäme, für alle preussische Staaten den Zucker zu raffiniren. Außerdem, wenn nun wirklich der Krämer in den Gränzörtern mit Kontrebande Zucker handeln sollte, hat er dann davon keinen Gewinn? Also geht doch selbst von diesem Kontrebandehandel der Gewinn nicht über die Gränze,

Gränze. Und wenn nun schon der Staat den Kontrebanden Handel nicht ganz verhindern kann, soll er dess wegen, weil er nicht alles haben kann, lieber nichts haben wollen, und dem Hamburger lieber anstatt des Gewinns des Handels auf den Kontrebanden Zucker, den er nach den preussischen Landen schickt, auch noch den Gewinn des Raffinirens und des erlaubten Handels lassen? Daß dieses ein hamburgischer Patriot, wie Hr. Prof. Büsch, wünscht, ist ihm nicht zu verdenken: daß es aber Patrioten, die auf dieser Seite der Elbe wohnen, nicht wünschen können, ist ihnen auch nicht zu verdenken.

Es würde sehr leicht seyn, die ganze Schrift des Hrn. Prof. ganz gründlich zu widerlegen, aber sodann müßten wir weitläufiger werden als unsere Gränzen erlauben; wir begnügen uns daher, diesem seiner vielen Kenntnisse wegen sonst sehr schätzbaren Manne, in möglichster Kürze ferner zu zeigen, daß er sich in vielen seiner Behauptungen sehr geirrt hat. Hr. Prof. Büsch ist aber auch eines Theils zu entschuldigen, denn er sagt selbst S. 20: „Es ist ein schlimmes Ding mit dem Schreiben über die Handlung.“<sup>4</sup> Ja wohl! Etwas gründliches über die Handlung eines Staates, und die innere Verfassung desselben, über die dazu gehörigen Hülfsmittel, Einrichtungen, und zu nehmenden Maafregeln zu schreiben, muß einem auswärtigen Kaufmanne, weil sein Interesse zu

fehr ins Spiel kommt, und einem theoretischen Schriftsteller, selbst wenn er so viele praktische Kenntnisse hat, als Hr. Prof. B. allerdings oft schwer fallen; besonders wenn er die Lage eines andern Staats nicht genug erwägt, und wenn er in die Grundsätze und Absichten des Regenten sich nicht genug hineindenken kann und will.

Mag es doch seyn, daß Hamburg, wie Hr. Prof. Büsch anführt, durch seine sùrtrefliche Lage, im Handel mit rohen Zuckern vorzüglich begünstigt ist, und daß selbst die Raffinerie des Zuckers, durch manchen lokalen Umstand, in Hamburg an sich weit stärker begünstigt wird, als in den preussischen Staaten: dennoch wird nie daraus folgen, daß Hamburg allein im Besitz des Zuckersiedens bleiben müsse, und daß es sogar, was Hr. Pr. B. ganz seltsamer Weise behauptet, dem preussischen Staaten verderblich sey, daran Theil zu nehmen. Man läugnet gar nicht, daß in Hamburg die Zucker wohlfeiler raffiniret werden können, als tiefer im Norden; aber wem hat diese wohlfeilere Fabrikation genúzet? Nur allein dem Hamburger. Diesem war in vorigen Zeiten der ganze Norden zinsbar, und würde es noch seyn, wenn in den preussischen Staaten und dem úbrigen Norden keine Zuckersiedereyen entstanden wären. Hier sind die Beweise.

Im J. 1749, da noch keine Zuckersiedereyen hier im Lande waren, wurde der braune rohe Zucker in



in Hamburg bezahlt mit  $4\frac{1}{2}$  und 5 Groot. Wenn man hieraus einen Mittelpreis annimmt; so kann der Stoff zum ordinairen Melis damals bezahlt seyn mit 5 Groot. Der ordinair Melis wurde dagegen zu eben der Zeit in Hamburg verkauft zu 10 Groot: der Hamburger arbeitete also damals auf 5 Groot.

Im J. 1790. den 4ten Jun. wurde der gute braune rohe Zucker in Hamburg bezahlt mit  $10\frac{1}{2}$  Groot, hingegen der ordinair Melis verkauft zu  $13\frac{1}{2}$  Groot, der Hamburger arbeitet also jetzt nur auf 3 Groot.

Wenn nun Hr. Prof. Büsch in seiner Schrift S. 18 zu erkennen giebt, daß der Hamburger Zuckerbäcker bestehen kann, wenn er auf  $2\frac{1}{2}$  Groot arbeitet; so mußte der Hamburger im J. 1749 seinen Melis nicht höher verkaufen als  $7\frac{1}{2}$  Groot. Wir wollen ihm indeß 3 Groot geben: so mußte der ordinair Melis nur zu 8 Groot im Preise zu stehen kommen; der Hamburger verkaufte aber 1749 seinen ordinair Melis zu 10 Groot, und gewann dadurch, über seinen gewöhnlichen Nutzen, auf 8 Groot 2 Groot mehr. Dies macht 25 p. C. und diese 25 p. C. höhern Gewinn entrichteten ihm in den damaligen Zeiten über seinen billigen Gewinn nicht allein die preussischen Staaten, sondern auch der ganze Norden, als eine wahre Contribution. Der Hamburger machte den

Preis des Zuckers im ganzen Norden wie er wollte. Dieß war die Folge der in allen Staaten erlaubten freyen Einfuhr, dieß war die Folge davon, daß Hamburg in den Zuckerraffinerien die Industrie allein hatte, und daß hingegen alle benachbarte Staaten schloffen, und hierinn keine Industrie hatten. Durch die Concurrenz und den verminderten Debit des Hamburgers, welchen die preussische Raffinerien verursachten, wurde nun in Hamburg wohlfeiler gearbeitet. Daher haben somanche Staaten, welche die Einföhrung des hamburgischen Zuckers noch erlauben, von dem preussischen Handlungszwange, (über welche man so viel schreyet, und über welchen man so ungerechte Dinge sagt, ohne ihn recht zu kennen), wahren Vortheil. Mirabeau schrieb heftig wider die preussischen Handlungsprincipien, und sein ganzes Buch sur la Monarchie Prussienne ist ein zusammenhängender Beweis, daß er den preussischen Handel, die preussischen Manufacturen und die preussische Staatswirthschaft nicht kannte. Sein Vester, fast möchte man sagen, sein einziger guter Mitarbeiter war ein rühmlich bekannter Schriftsteller in Braunschweig, von dem man aber bey seinen mannigfaltigen andern Kenntnissen nicht verlangen kann, daß er auch eigentliche Handlungskenntnisse haben sollte. Aber bey seinen physiokratischen Grundsätzen kann man wohl annehmen, daß er mit dem, was Mirabeau mit so vieler Hestigkeit wider die preussische Zuckerraffinerien und das dadurch entstandene Monopol schrieb, übereins

einstimmte, und ihm vielleicht selbst einige Beiträge dazu lieferte. Er dachte wohl nicht daran, daß er selbst in Braunschweig den Zucker wohlfeiler verbraucht, als sonst geschehen seyn würde, wenn die preussischen Raffennerien nicht existirten. So sehr fehlt noch allenthalben, auch bey Männern von Verdiensten, die rechte Uebersicht des Schadens und des Vortheils, welchen manche Handlungsoperationen haben, und man lobt oder verdammt sie, nach allgemeinen theoretischen Grundsätzen. Aber wohl nirgends können allgemeine Grundsätze und selbst die scharfsinnigsten Theorien weniger unmittelbar angewendet werden, als in der Staatswissenschaft überhaupt, oder besonders bey Industrie, Manufakturen und Handlung.

Was wir eben von den ordinairen Sorten sagten, gilt auch bey den feinen Zucker: Sorten: denn laut dem Hamburger Preiß: Courant vom 24sten Oct. 1749 wurde der gute Puder: Zucker, aus dem feine Raffinaden gemacht werden können, in Hamburg eingekauft zu  $9\frac{3}{2}$  Groot; der feine raffinierte Zucker ward aber verkauft zu  $15\frac{3}{2}$  Groot: der Hamburger arbeitete also zu der Zeit auf 6 Groot. Laut Hamburger Preiß: Courant wurde 1790 im Junius der Puder: Zucker, aus dem feine Raffinaden gemacht werden können, eingekauft zu 16 Groot, und der feine raffinierte Zucker wurde verkauft zu  $18\frac{3}{2}$  Groot: der Hamburger arbeitet also jetzt nur auf  $2\frac{3}{2}$  Groot.

Aber

Aber auch hierbey wollen wir ihm 3 Groot zubilligen, und dann hätte er 1749 seine feine Raffinade nur zu  $12\frac{1}{2}$  Groot verkaufen müssen; weil er sie aber damals zu  $15\frac{1}{2}$  Groot verkaufte, so gewann er dadurch, ausser seinem gewöhnlichen Nutzen, auf  $12\frac{1}{2}$  Groot, noch 3 Groot, welches 24 p. C. höhern Gewinn ausmacht, die ihm ebenfalls sowohl von den preussischen Staaten als dem übrigen Norden gezollt wurden.

Hätte der Hr. Prof. Büsch das Verhältniß der vormaligen Preise mit den jetzigen verglichen: so würde er bey allen seinem Patriotismus für Hamburg nicht so voreilig geurtheilt, nicht die preussische Zuckersiedereyen in einem so widrigen Lichte dargestellt, nicht die weisen Handlungen des großen Friedrichs so unübersetzt getadelt haben. Denn wenn auch wirklich (welches wir doch nicht zugeben, und gewiß nie erwiesen werden kann) die preussischen Zuckersiedereyen 20 p. C. theurer als die Hamburger arbeiteten, so würde es doch der hellsehende Monarch für besser gehalten haben, daß diese 20 p. C. durch arbeitende Industrie in seinem Lande blieben, als daß sie ganz einer fremden Industrie zum Tribute hingegeben würden. Diese vorzügliche Beförderung inländischer Industrie, wenn sie auch einige Beschwerlichkeiten haben und sogar zuweilen einen gewissen Nachtheil verursachen sollte, hat sehr wichtige Gründe für sich, welche in den preussischen Staaten durch eine mehr als funfzigjährige Erfahrung bewährt sind,

sind, und täglich mehr bewährt werden. Hierüber aber läßt sich mit einem Einwohner einer Seestadt nicht streiten, deren wesentliches Interesse ist, daß die von der See abgelegene Länder Bedürfnisse haben, aber sich dieselbe nicht so sehr durch Industrie selbst verschaffen, als sich durch die Handlung zuführen lassen, hingegen aber dem Seestädter ihre unverarbeitete Produkte verkaufen, der ihnen die fabricirte Waaren allein zubringt und hingegen ihre Produkte abholt, also in beyden Fällen des Preises mehr Meister ist, und noch dazu am Wechselcours gewinnt, der aus begreiflichen Ursachen alsdenn immer mehr zu seinem Vortheil seyn wird. Wir wollen also hier auch mit Hrn. Prof. Büsch darüber nicht streiten, aber anzeigen mußten wir es.

Daß aber auch Zeiten gewesen sind, da die Berliner Zucker nicht allein mit den Hamburgern im Preise gleich, sondern in gewisser Betrachtung noch unter selbigen gestanden haben; dies kann jeder sorgfältige Untersucher finden, wenn er sich die Mühe geben will, beyder Preise den ganzen Amerikanischen Krieg hindurch zu vergleichen. Die Mäßigung welche das Splittgerbersche Haus damals beobachtete, gleicht der billigen Denkungsart, welche dieses berühmte Handlungshaus bey mehreren andern Gelegenheiten bewiesen hat. Das Splittgerbersche Haus hatte zu Anfang des amerikanischen Krieges gute Vorräthe von rohen Zuckern,

fern,

fern, \*) welche, sobald Frankreich an diesem Kriege Theil nahm, sowohl im Preise als auch durch hohe Frachten und Asscuranzen, zu einer enormen Höhe stiegen; und dennoch hielt das Splittgerbersche Haus die alten Preise über achtzehn Monath lang zum Besten des Publikums, bevor es selbige erhöhte. Aber selbst diese Erhöhung war sehr gelinde, war nicht nach dem Verhältnisse der hohen Preise des rohen Zuckers; und so gelinde wurde sie den ganzen amerikanischen Krieg hindurch beobachtet. Es wäre zehn gegen eins zu wetten, daß, während der oben erwähnten Zeit, die Preise der Zucker hier nicht so niedrig gewesen seyn würden, wenn hier keine Zuckersiedereyen gewesen wären, sondern es bloß bey dem Hamburger gestanden hätte, für alle preussische Staaten die Preise des Zuckers zu machen.

Die

\*) Hr. Prof. Bäsch rechnet S. 5 „die großen Vorräthe, welche eine Zuckerfabrik haben muß, welche tiefer im Lande, oder längs der Ostsee liegt“ zu den Nachtheilen derselben, weil sie Zinsen kosten, und er rechnet es dem Hamburger Zuckerbäcker zum Vortheil, daß er wegen des Vorraths unbesorgt seyn mag, weil ihn der Kaufmann in Hamburg hat. Recht gut. Aber sollten keine Fälle vorkommen, wo der Kaufmann dem Zuckerbäcker die Zinsen anrechnet, wenn er es sonst den Umständen nach kann? Wären nicht Fälle vorkommen können, wo es ein wichtiger Vortheil seyn kann, große Vorräthe zu haben? Hier ein solcher Fall, und es lassen sich mehrere denken.

Die S. 2. vom Hrn. Prof. Büsch gerühmte vorzügliche Qualität und Dauer der Hamburgischen Zucker dürfte vielleicht vom Kenner wohl nicht in dem ganzen Umfange zugegeben werden. Wer wird läugnen, daß der Hamburgische Zucker sehr gute Qualitäten hat? aber man möchte auch verschiedenes daran zu erinnern finden, wenn Waaren dieser Art allemahl einer strengen Prüfung und Vergleichung unterworfen würden. Der Hamburger färbt z. B. sehr oft seine feinen Zucker, und giebt ihnen damit für eine kurze Zeit eine sehr in die Augen fallende Weiße. Zwey bis drey Monat nachher ist sodann dieses schöne Weiße verschwunden, und alsdenn macht eben die Farbe, die ihm anfangs ein Ansehen gab, ihn nachher grauer. Die ordinaireren Sorten des Hamburgischen Zuckers sind sehr oft kraftlos und fallen daher bald zusammen. Es sind Proben damit gemacht worden. An beyden Sorten findet man, besonders an den Boden der Zuckerhüte oft viel Schmutz; daher unterscheiden sich auch durch Reinlichkeit und innere Güte die Berliner Zucker so sehr von den Hamburger Zuckern, daß erstere, sowohl in einem Theil Rußlands als in Pohlen, oft einen entscheidenden Vorzug behauptet haben, und lieber als die Hamburger Zucker angenommen worden sind. Daß es dem berlinischen Zucker an irgend einer Qualität die er haben muß, besonders an Dauer fehle, wird wirklich Hr. Pr. Büsch nie beweisen können.

Die berlinischen Zucker würden noch mehr nach Rußland und Pohlen gehen, wenn es nicht durch andere Ursachen verhindert würde, welche hier nicht zu erörtern sind. Wir wollen nur eins anführen. Unter der vorigen Regierung gingen die im Lande raffinirten Zucker aller Orten Zollfrey, nur die rohen Zucker bezahlten Zölle. Jetzt sind auch die raffinirten Zucker Zölle unterworfen. Hr. Prof. Büsch ist ein so guter Kenner der Handlung, daß er einsehen wird, daß solche Zölle die auswärtige Handlung beschweren. Die Accise-Bonification auf den auswärts gehenden raffinirten Zucker ist auf fünf Thaler für den Zentner festgesetzt: sie ist aber nicht hinreichend, den Fabrikanten für die Accise von vier Thaler vier Groschen von dem rohen Zucker schadlos zu halten. Der Farin oder Kochzucker ist bey der Ausfuhr noch weniger begünstigt. Obnerachtet er ein wirkliches Fabrikat ist, und eben die Klassen der Bearbeitung und Reinigung durchgehen muß, wie der feinste Raffinat: so wird doch darauf, wenn er ins Ausland gehet, nur drey Thaler sechszehn Groschen vergütet. Es ist hier nicht auseinander zu setzen, läßt sich aber einem Kenner der Fabrikation beweisen: daß der inländische Fabrikant, bey der so niedrig angesetzten Accise, Bonification auf jeden Zentner Farin, den er ins Ausland versendete, mehr als drey Rthl. verlieren würde. Diese und andere Umstände sind Hrn. Prof. Büsch vermuthlich nicht bekant, daher urtheilt er von dem



dem auswärtigen Debit der preussischen Zucker so sehr unrichtig. Die Bedürfnisse des Staats zu beurtheilen kommt einer Privatperson nicht zu. Indessen wenn dieselbe es verstaten, daß die auf den Zucker gelegte Zölle abgeschafft oder das Bonificationsquantum vermehret wird: so werden sich die preussischen Zucker, so wie sie schon durch ihre Güte empfehlungswürdig sind, dem Ausländer auch durch wohlfeile Preise empfehlen. Besonders würde der hiesige Farin, selbst wenn er etwas theurer wäre, als der Hamburgische, deswegen mehr gesucht werden, weil er viel genauer gereinigt wird, und angenehm vom Geschmack ist, das gegen der Hamburgische Farin oft sehr unrein ist, sonderlich die ordinären Sorten.

Hr. Prof. Büsch sucht S. 2 in der Anlegung der Magazine von rohen Zuckern in Hamburg eine besondere Erleichterung, einen ganz eigenen Vortheil, für die Hamburgischen Zuckersieder. Wahr ist es, „es setzten sich in Hamburg, in dem Maasse wie die Fabriken zunahmen, neben denselben Kaufleute, welche Magazine von rohen Zuckern hielten;“ aber diese Magazine hielten ja die Kaufleute nicht umsonst, sie mußten ihren Gewinn dabey finden, (wie wir schon oben in einer Note erinnert haben) und diesen mußte der Raffineur bezahlen und bezahlt ihn noch. Hiernächst aber (hieran hat Hr. Prof. Büsch gar nicht gedacht) standen ja auch nachher diese Magazine den preussischen

schen Fabriken so gut offen als den Hamburgern, und so wie jedem der rohen Zucker kaufen will. Diese hamburgischen Magazine wurden von den preussischen Fabrikanten benutzt, so oft sie Vortheil dabey fanden, und werden in diesem Fall auch noch von ihnen benutzt; freylich aber tritt dieser Fall nur äußerst selten und nur zu gewissen Epochen ein. Ein sicherer Beweis hies bey ist, daß, wie Hr Prof. Büsch weiterhin selbst anführt, die Armateurs und Kaufleute in den kolonisirenden Staaten, ihre Zucker in Commission nach Hamburg schicken, welches nicht geschehen würde, wenn sie solche auf ihrem Plaze vortheilhaft verkaufen könnten, und die nordischen Commissionen ihnen bessere Preise versicherten. Die Bequemlichkeit des Traffirens kann geldbenöthigte Armateurs wohl je zuweilen reizen, auch der Vortheil auf den Wechsel-Cours; allein dergleichen Arbitragen sind auch nicht ohne Gefahr, und gemeiniglich eher zum Schaden als zum Vortheil des Traffirenten; weßhalb sie auf Speculation nur sehr selten geschehen können.

Sehr sonderbar ist wirklich die Behauptung S. 6. „die natürliche Folge davon (daß monopolisirende Raffinerien ihre großen Einkaufs-Commissionen ins Ausland gaben) sey eine Vertheuerung dieser Preise im Auslande geworden“, denn es läßt sich gar nicht einsehn, wie z. B. das preussische Zucker-Monopol die rohen Zucker im Preise vertheuert haben könne.

könnten wohl die Commissionen auf rohen Zucker, welche aus Preussen rekta nach den Zucker bauenden Kolonien oder nach Frankreich und Holland giengen, den Erfolg gehabt haben, daß nun weniger rohe Zucker nach Hamburg in Commission geschickt wurden. Dem Hamburger konnte also in gewisser Betrachtung nun zuweilen der Zucker theurer zu stehen kommen, wenigstens war nun nicht mehr so sehr in seiner Willkühr, sowohl denjenigen der ihm den Zucker in Commission sandte, weil er keinen andern Ausweg wußte, als denjenigen, der den rohen Zucker von ihm kaufen mußte, nach Belieben zu behandeln. Aber der Kolonist und der Verkäufer in den französischen Seestädten zc. gewann dabey sehr, und im allgemeinen konnten dadurch seine Zuckerpreise nicht vertheuert werden. Warum hätte er den preussischen und andern nordischen Raffinerien, die ihm seinen Zucker baar bezahlten, denselben theurer verkaufen sollen, als dem Hamburger; sonderlich wenn dieser den Zucker nur in Commission nahm, so daß der Kolonist oder Franzose auf die Bezahlung warten, oder hohes Disconto geben mußte? Warum hätte also durch die Commissionen der preussischen und anderer Raffinerien der Zucker sollen vertheuert werden? Es wird ja das Quantum so sehr nicht vermehrt: denn wenn Preussen und der Norden mehr brauchten, so brauchte hingegen Hamburg weniger. Aber es machten gewiß die preussischen Raffinerien, und vermuthlich auch andere nordische Raffinerien

rien ihren direkten Einkauf mit Vorsicht und nicht tumultuarisch. Nun weiß aber jedermann, daß wenn ein großes Haus, mit Vorsicht und mit baarem Gelde in der Hand große Einkaufscommissionen zu geben hat, es unter den Einkaufsplätzen wählen kann, und also nicht theurer sondern wohlfeiler kauft. Es erhält bald von allen Orten her Anerbietungen, und kann also die nehmen, wo es am wohlfeilsten und besten bedient wird.

Die große Erhöhung der Zuckerpreise hat hauptsächlich den Grund in dem so sehr allgemeiner gewordenen Gebrauche des Zuckers, und würde auch ohne die preussische Raffinerien gewiß erfolgt seyn. Dem ersten Verkäufer der rohen Zucker wird es sehr gleich seyn, ob er nach Hamburg oder nach Preußen hin seine Waare absetzen kann, und nur allein die mehr oder weniger häufige Nachfrage wird einen Unterschied der verschiedenen Preise bewürken. Gesezt nun den Fall, wir nähmen jetzt alle Zucker von Hamburg; so würden dieselben Bestellungen im Auslande, welche wir jetzt unmittelbar machen, dann mittelbar durch den Hamburger geschehen müssen, die Nachfrage bliebe auf diese Weise immer dieselbe; die Preise der rohen Zucker also blieben im Auslande auch dieselben. Weswegen sollten wir also den rohen Zucker nicht unmittelbar kommen lassen? Würde uns der Hamburgische Kaufmann den rohen Zucker allezeit eben

eben so wohlfeil mittelbar geben können, als wir ihn unmittelbar ziehen? Das behauptet selbst Hr. Prof. Büsch nicht S. 33. Sollen wir gar nicht ins Ausland unsere Commissionen geben, sondern uns schlechterdings vom Hamburger abhängig machen? das wird uns niemand rathen, der unpartheyisch ist. Wohin wir sehen, bemerken wir, wir würden durch Aufopferung unsrer eignen Zuckersiedereyen schlechterdings nichts gewinnen. Wir verlohren dadurch sehr viel, freylich aber die Hamburger gewönnen. Nur ist das Interesse des Hamburgischen Kaufmanns in diesem wie in vielen andern Stücken, nicht das allgemeine Interesse des Norden. Hr. Prof. Büsch führt zwar diese Sprache, und das ist ihm, in sofern er ein Sachwalter der Hamburgischen Raffinerien seyn will, wohl nachzusehen: sonst hat er zu viel Einsicht, uns übel zu deuten, daß wir durch eigene Erfahrung die Sache ganz anders finden, und also seiner Meynung nicht seyn können.

Hr. Pr. Büsch hat selbst, wie es scheint, die ganze Stärke des Einwurfs gefühlt, daß die unmittelbare Kommissionen die Nachfrage an sich nicht vermehren, und folglich nicht dieselbe, sondern der vermehrte Gebrauch, den rohen Zucker vertheuert habe, und sucht ihm daher S. 29 wo er der Vertheuerung des Weisses der rohen Zucker nochmalis erwähnt, dadurch zu begegnen, daß er behauptet, die Anpflanzung neuer Zuckerplantagen habe in noch weit stärkerem Maaße

zugenommen, als der vermehrte Gebrauch des  
 Zuckers. Dies ist aber eine Behauptung, welche gar  
 nicht bewiesen ist, und welche nur erst dann Beweis-  
 kraft haben könnte, wenn durch genaue Berechnung  
 etwa erwiesen würde, um wie viel der Gebrauch des  
 Zuckers seit 1749 in Europa vermehrt sey, und um  
 wie viel der Ertrag aller jetzigen Zuckerplantagen die  
 Menge des damals gewonnenen Zuckers überwiege. Es  
 wird dem Hrn. Prof. Büsch gewiß bekannt seyn, daß  
 seit dem Jahre 1749 alle Gegenstände des Bedürfnisses  
 und des Luxus um vieles im Preise gestiegen sind.  
 Ist also Wunder, daß dies auch mit dem Zucker der  
 Fall war? Wenigstens ist es unstreitig falsch, daß der  
 direkte Einkauf der nordischen Fabriken, die Preise der  
 rohen Zucker um 4. p. C. in die Höhe getrieben habe.  
 Man bedenke nur, was wir schon oben etwas andeutes-  
 ten, daß wenn zuvor vielleicht hundert und mehrere  
 Kaufleute und Raffineurs an dem Einkauf der rohen  
 Zucker, die zum Behuf der preussischen Staaten ver-  
 braucht wurden, Theil nahmen, solches zur Zeit des  
 Monopols durch ein einziges Haus geschah, welches  
 die Mittel hatte, die besten Konjunkturen abzuwar-  
 ten, und nur zu solchen Zeiten kaufte, da die Preise  
 vortheilhaft waren. Der Hamburger Raffineur, der  
 nur kleine Provisionen für sein jedesmaliges Bedürf-  
 niß braucht, hängt beständig vom Verkäufer ab,  
 muß sich jede Preise gefallen lassen, und dem Strohme  
 folgen. Zu gewissen Zeiten, die nicht selten ein-  
 treffen,

treffen, ist er durch seine übereilte Nachfrage gewiß mehr Schuld, daß die rohen Zucker im Preise hoch bleiben, und höher getrieben werden, als der Monopolist, der sich guten Vorrath geschafft und gar nicht kauft, wenn die rohen Zucker im Preise steigen.

Uns wundert ferner, daß ein Mann wie Hr. Büsch, dem man praktische Einsicht zutrauen sollte, S. 17 die Frage aufwirft: „Wie hat den Syrup die Aufhebung des Monopols theurer machen können?“, wie kann er vollends Zweifel darüber äußern, „ob die vom Zucker abgeschöpften Unreinigkeiten in Berlin gehörig geläutert würden? wie kann er sogar daraus den Mangel des zur Consumption hinreichenden Syrups herleiten?“ Es thut uns wirklich leid, daß ein Mann wie Hr. Prof. Büsch, ohne sich genauer zu erkundigen, solche ungegründete Beschuldigungen machte, und so falsche Folgerungen daraus zog, welche zugleich zeigen, daß dieser sonst so scharfsinnige Schriftsteller entweder die Lage der Sachen gar nicht kannte, oder gar nicht überlegte. Es weiß ja jedermann, daß hundert Käufer eine Waare eher vertheuern, als wenn nur einer vorhanden ist, der die Mittel in Händen hat, immer den wohlfeilsten Preis zu wählen, und immer die beste Epoche zu benutzen, wo der Verkäufer von ihm und er nicht vom Verkäufer abhängt. Sobald das Monopol auf den Syrup aufgehoben war, giengen Ordrés nach Bourdeaux, nach Nantes, nach Hamburg,

zu Hunderten; und die Raffineurs wußten bald nicht mehr, was sie fordern sollten. Wundert sich noch Hr. Prof. Büsch, daß der Syrup nach aufgehobenem Monopol stieg? Dies ist nicht der einzige Fall, wo man fand, daß in einem Staate der uneingeschränkte Handel nicht allemal die wohlfeilsten Preise macht. Jede Sache hat zwey Seiten: der billige Mann muß sie beyde betrachten. Wir sagen es nochmals, wir verdanken Hrn. Prof. Büsch seinen Patriotismus für Hamburg nicht: aber wir befürchten, sein Urtheil wird dadurch nicht wenig einseitig. Zwanzig pro Cent Verlust von Seiten des preussischen Staates sind für ihn wohl eine Kleinigkeit, wenn dadurch nur die Hamburger Raffinerien wieder den preussischen Staat versorgten: aber wenn nach seiner (obgleich ganz falschen) Meynung, durch das Monopol die rohen Zucker um 4. p. C. vertheuert würden, so scheint ihm das viel wichtiger!

In Ansehung des Zweifels des Hrn. Prof. Büsch, daß die vom Zucker abgeschöpften Unreinigkeiten in Berlin nicht gehörig benutzet würden, hätte er sich, da er selbst in Berlin gewesen ist, selbst durch den Augenschein überzeugen, oder auch durch einen einzigen Brief nach Berlin an einen Sachverständigen, sich seinen Zweifel haben heben lassen können. Wir gestehen, es scheint uns, die Bemühung, sich nach der Wahrheit zu erkundigen, welche so leicht zu erfahren war, wäre eines Mannes, wie Hr. Prof. Büsch ist,



ist, würdiger gewesen, als ein öffentlich hingeworfener Zweifel, der so recht das Ansehen hat, als wollte er insinuiren, man sey in Berlin in Ansehung der Fabrikation weit, sehr weit hinter Hamburg zurück, und das könne auch nicht anders seyn. Wir wollten einen Mann, wie Hrn. Prof. Büsch, nicht gern zu viel beschuldigen, aber er giebt selbst, — es thut uns leid, es sagen zu müssen, — durch unartige Aeußerungen Gelegenheit, daß man hier seine Partheylichkeit allzu deutlich merkt. Ein paar Zeilen vorher hatte er gesagt: „Die Aufmerksamkeit des Hamburgischen Zuckerkesslers bewirke gewiß mehr, als die Betriebsamkeit eines von einer großen Fabrik bezahlten Lohns Knechts.“ Kennt wohl Hr. Prof. Büsch die Betriebsamkeit der rechtschaffenen Leute, welche in den berlinischen Raffinerien arbeiten? Wir bitten, daß es ihm gefalle, sie selbst durch den Augenschein kennen zu lernen, und sind von ihm versichert, er werde sodann ganz anders davon urtheilen, und es werde ihm leid thun, daß er sich so sehr vergaß, diesen trefflichen Arbeiten und kunsterfahrenen Leuten einen so erniedrigenden Namen öffentlich zu geben, den sie nicht verdienen, und der uns die Laune verräth, in der Hr. Prof. Büsch war, als er dieß schrieb. Wir erinnern hierbey, daß, wenn die Behauptungen des Hrn. Ritters v. Zimmermann den Hrn. Prof. Büsch, wie es scheint, in so üble Laune gesetzt haben, die berlinischen Raffinerien, einen Mann, der so wenig wie Hr. v. Z. von der Sache versteht, nicht

zum Bertheidiger verlangen, auch eines solchen Bertheidigers nicht bedürfen. Sie hoffen, jeder billiger Mann könne es sie nicht entgelten lassen, wann ein ungebetener Bertheidiger unrichtig urtheilt.

Doch wir wollen weiter davon nichts sagen, wir wollen hier nur anführen, daß zur Umarbeitung und Läuterung des Schaums, schon seit dem Jahre 1754 in Berlin ein eignes Haus erbauet ist, in dem dieser Abgang gehörig und vielleicht noch besser benutzt wird, als in Hamburg. Denn die Kunstverständige in Berlin kennen die Hamburgischen Raffinerien sehr gut, und vermuthlich besser als die Hamburgischen Raffineurs die ansrigen kennen. Die Ursachen liegen vor Augen: unter denen ist eine, daß die Hamburger das Vorurtheil haben, sie hätten das non plus ultra des Zuckersiedens erlangt, niemand wisse es besser als sie; und eine andere, daß sie von eigentlichen Vortheilen, welche der Fabrikation durch gewisse Vortheile in großen Fabriken zuwachsen, nicht unterrichtet sind, und davon verächtlich urtheilen, ohne sich weiter viel um deren innere Beschaffenheit zu bekümmern. Man hat in Berlin nie in öffentlichen Schriften die Hamburgische Zuckersiedereyen herabgewürdigt: da man es sich aber in Hamburg zum Geschäfte macht, die Berlinischen hers abzuwürdigen, so ist es Zeit auch öffentlich zu sagen, daß in Berlin die Fabrikation zur größten Vollkommenheit gebracht ist, und daß man jeden Kenner auffodern kann, beyde zu vergleichen.

Also an Nutzung der Läuterung des Schaums liegt es wahrlich nicht, daß der Syrup, so von der hiesigen Fabrikation abfällt, für die inländische Consumtion nicht zureicht. Die Ursache der vermehrten Consumption dieses Artikels ist vielmehr in dem stärkeren Gebrauche des Caffé's zu suchen, an den sich der gemeine Mann jetzt mehr als in den vorigen Zeiten gewöhnt hat, und zu welchem er Syrup braucht. Deswegen mußte man vom Auslande, obgleich freylich nicht immer aus Hamburg, das fehlende herbeyschaffen. Hier ist ein neues Beyspiel, wie alles in der Staatswirthschaft zusammenhängt. Die inländischen Brauereyen, welche für die Gesundheit der untern Klassen des Volks und auch für die Nahrung in den Landstädten, u. s. w. sehr wichtig sind, nehmen ab, aus verschiedenen Ursachen, und besonders wegen des durch die Mode vermehrten Gebrauchs des Caffé. Nun fiel nicht nur ein Theil der inländischen Industrie beim Biere, sondern wir mußten dem Ausländer nicht nur für den Caffé, sondern auch für den Syrup tributär werden. Da nun aber dieses einmal nicht zu ändern war, so war die weise und so aufmerksame Regierung der preussischen Staaten bedacht, den Syrup, dieses dem gemeinen Manne zur Nothwendigkeit gewordene Bedürfniß, an keinem Orte zu hoch im Preise steigen zu lassen, damit es für die arbeitende Klasse überhaupt, und besonders den uns so wichtigen Manufakturarbeitern wohlfeil geliefert werden könnte: daher

machte

machte man Anstalt, daß der nöthige Syrup von auswärts verschrieben ward. So sehen gemeiniglich die Sachen ganz anders aus, wenn sie in der Nähe und aus dem gehörigen Gesichtspunkte betrachtet werden, als wenn man sie in der Ferne und nach gewissen schon vorher festgesetzten Voraussetzungen beurtheilt.

S. 21 führt es Hr. Prof. Büsch als einen eigenthümlichen Vortheil der Hamburgischen Zuckersieder an, daß mehrere derselben einen Buchhalter ernähren; aber dies ist wohl weiter nichts als ein scheinbarer Vortheil. Bey großen Fabriken werden freylich mehrere Komtoristen erfordert, weil sie sich zugleich mit der Expedition beschäftigen müssen; dies würde ja auch in Hamburg der Fall seyn, wenn durch irgend einen Zufall größere Fabrikationshäuser entstünden. Allein dabey verliert der preussische Detail-Kaufmann und Abnehmer gewiß nichts. In Hamburg konnte er ohne Commissionair nicht fertig werden und mußte 2. p. C. Provision bezahlen: bey den übrigen Hamburger Speisen hatte er bekanntlich auch keinen Gewinn, und wenn man für Provision, Courtage &c. 3. p. C. annimmt, so wird es nicht zu viel seyn. Diese spahrt er nun bey den einheimischen Fabriken, also der Buchhalter der Fabriken wird ihm gewiß den Zucker nicht vertheuern. Man erwege nur die oben angeführte Verschiedenheit der Preise der rohen und raffinirten Zucker in Hamburg in den Jahren 1749 und 1790, und

man wird eine sehr vortheilhafte Seite unsrer eignen Zucker-Fabriken erblicken. Würde die Einfuhre der Hamburgischen Zucker im Preussischen erlaubt, so würde die natürliche Folge seyn, daß die Hamburger Raffinerien auf ihre alte Verfahrungsart zurückkämen, sie würden so theuer arbeiten als es ihnen gefiele, und da würden wir nichts dabey gewinnen, wann auch zwölf Zuckerbäcker in Hamburg nur einen Buchhalter hieltten. Hr. Prof. Büsch wird wohl schwerlich läugnen, — er ist zu einsichtsvoll dazu, daß Befreyung von einem so hohen Tribute, wie die preussischen Staaten, ohne eigne Raffinerien, nothwendig dem Hamburger Raffineur entrichten müßten, ein nicht zu verachtender Vortheil für die preussischen Staaten sey. Giebt er jetzt ja eine solche Auflage auf den Zucker, so giebt er sie seinem Landesherrn, der für ihn auf andere Weise auch wieder sorgt, nicht dem Hamburgischen Zuckerbäcker und Kaufmann.

Wenn der Hr. Ritter v. Zimmermann in seinen Fragmenten S. 49 sagt, mehr als tausend Hamburgische Zuckerarbeiter fanden diesen Nahrungszweig im Preussischen, so hat er sich allerdings hierin geirrt, und es ist bekannt, daß dieser Schriftsteller mit den Tausenden und gar mit den Millionen sehr freygebig ist. Hätte er aber gesagt, mehr als tausend Seelen fanden von diesem Nahrungszweige in den Splittgerberschen Zuckerfledereyen ihren Unterhalt; so hätte er

ganz Recht gehabt. Viel mehr als tausend Seelen finden bey diesem Geschäft mittelbar und unmittelbar ihre Nahrung, und dieß ist dem Staate doch wohl wichtig. Der eigentlichen Zuckerbäcker halten die Splittgerberschen Raffinerien nur 90 bis 100, bey 24 großen Pfannen, jede von 3000 Pf. rohen Zuckers, dabey aber eine Anzahl Tagelöhner, die das Aufwinden der Zucker, und die übrige Handarbeit verrichten müssen. Wenn am Ende des Jahres dem Magistrat die Seelenzahl der Comtoristen, der Zuckerbäcker und der Tagelöhner mit ihren Weibern und Kindern eingereicht wird, so belief sie sich gewöhnlich auf 7 bis 800, ohne die Professionisten, welche fast beständig von diesem Werke beschäftigt wurden, und unter welchen der Töpfer, so die Formen und Potten anfertigt, und auch der Böttcher die größte Anzahl Arbeiter unterhielten.

Wir wollen nun noch unverwerfliche Beweise von der indirekten Nutzbarkeit, welche die Zuckersiederereyen für die preussischen Staaten haben, hinzufügen. Sollte Hr. Prof. Büsch gar nichts davon gewußt haben? Sollte er sie, aus Vorliebe zu Behauptung seines Satzes nicht in Anschlag gebracht haben? Wir hoffen, nur das erstere wird der Fall seyn. Aber sodann ist doch wenigstens unstreitig, daß Hr. Prof. Büsch von den preussischen Zuckerrfabriken alle Umstände nicht gehörig kannte, von denen er so übereilt urtheilte, daß sie dem preussischen Staate schädlich wären. Billig hätte

hätte sich ein Mann, dessen Urtheil sonst in Handlungssachen in Deutschland so viel Autorität hat, eine solche Uebereilung nicht sollen zu Schulden kommen lassen. Geschäftsleute haben ohnehin, und sehr oft nicht ohne Grund, ein Vorurtheil wider dies Schreiben über Staatswirthschaft, Finanzwesen, Handlung, Manufakturen u. s. w. Was sollen nun preussische Geschäftsleute sagen, wenn sogar ein Mann wie Büsch, den man sonst so vortheilhaft von den übrigen Schriftstellern über die Handlung unterscheidet, der Welt einbilden will: eine preussische Fabrikanstalt wäre dem Staate schädlich, da jedermann im Lande, welcher nur einigermaßen von der wahren Beschaffenheit der Sachen unterrichtet ist, ihren überwiegenden Nutzen einsieht. Folgendes gehört zum Beweise:

Der Gebrauch der Steinkohlen war, bevor die Zuckersiedereyen in Berlin errichtet wurden, in der Mark (ausgenommen den Gewehrplan in Spandau, wo nur immer Schottische Kohlen gebraucht werden konnten) ganz fremd. In den schlesischen Gebürgen liegt aber ein unerschöpflicher Vorrath von Steinkohlen, und die Entstehung der hiesigen Zuckersiedereyen gab Anlaß, daß man sich dahin wendete. Der Kohlengruben, welche zu eben der Zeit eröffnet standen, waren sehr wenige; adliche Herrschaften waren davon die Besitzer. Diese wurden durch den Zug der Kohlen nach Berlin aufmerksam, sie vermehrten den Bau ihrer Gruben, und sie mußten dies thun, denn es erfolgten

Jahre,

Jahre, wo das Splittgerbersche Comtor allein 32 bis 40000 Bergscheffel nach Berlin kommen ließ. Dadurch benutzte nun der Kohlengruben-Besitzer sein Landgut nicht allein besser, sondern er setzte auch sehr viel Menschen in Thätigkeit und Nahrung, welche Thätigkeit und Nahrung ganz wegfiel, wenn anstatt der inländischen Raffinerien, der Hamburger seinen Zucker den preussischen Staaten lieferte. Dies bestätigt, was wir oben sagten, daß der preussische Staat gute Ursachen haben würde, die inländische Raffinerien beyzubehalten, wenn auch der inländische Zucker 20 p. C. theurer wäre, wie der Hamburger, (welches doch, wie wiederholen es, nie der Fall seyn wird.) In der Staatswirthschaft kommt der indirekte Nutzen sehr in Anschlag. In Oberschlesien finden sich Glashütten, welche blos angelegt sind, um den dortigen großen Ueberfluß von Holz anzuwenden, der sonst gar nicht gebraucht werden kann. Wenn nun jemand bloß den Nutzen der Glashütten allein, aber nicht die dadurch verursachte Thätigkeit und Circulation, nicht den Verbrauch des Holzes, das sonst ganz ungenutzt verfault wäre, in Anschlag bringen wollte, würde der staatswirthschaftlich richtig urtheilen? Eben so muß man bey den berlinischen Zuckerraffinerien gar sehr auf den wohlthätigen Einfluß rechnen, den ihr Umtrieb bis nach Schlesien, wegen der dadurch verbrauchten Steinkohlen, hat.

Die Steinkohlen müssen aus den schlesischen Gebürgen bis zur Ablage am Oberstrom sieben Meilen weit



weit zu Lande gefahren werden. Ein Fuhrmann la-  
det höchstens 16 Berg: Scheffel; es werden also zu  
dem mindesten Quantum von 32000 Berg: Scheffeln  
zweyttausend Landfuhren erfordert, und dem Land-  
manne in jener Gegend wird dadurch ein neuer Nah-  
rungs: Zweig eröffnet, auch hiernächst die Circula-  
tion des Geldes befördert. Von der Ablage, die  
ohnweit Breslau belegen ist, werden die Steinkohlen  
zu Wasser nach Berlin gebracht. Die Schiffer finden  
hiebey auf eine vorzügliche Weise Nahrung; da es  
ihnen vorher sehr oft an Rückfrachten fehlte. Alles  
Geld was hierin circulirt, bleibt im Lande, und die  
Menge der Menschen, die hiemit beschäftigt werden,  
läßt sich leicht berechnen. Die Nutzbarkeit der Rück-  
frachten, aus Schlesien nach Berlin, gab zum Bau  
mehrerer Rähne Anlaß, und auch dieser Nahrungs-  
Zweig wurde durch die Errichtung der Zuckerraffinerien  
sehr erweitert.

Man fieng an, die rohen Zucker aus Frankreich  
über Stettin zu ziehen. Dies kann freylich für Ham-  
burg nicht angenehm seyn, aber den preussischen  
Staaten war es doch sehr vortheilhaft, daß diese noth-  
wendige Waare durch eine inländische Handlungsstadt  
gezogen ward, und in einen inländischen Hafen ein-  
lief. Das Quantum der eingeführten rohen Zucker  
wurde je länger desto beträchtlicher, und auch dies  
machte die Stettiner Kaufleute aufmerksam, sie veran-

stalteten einen stärkern Schiffsbau, und selbst das Splittgerbersche Haus ließ einige Schiffe für seine eigene Rechnung erbauen. In diese Schiffe wurden in Frankreich vorzüglich die rohen Zucker geladen, und weil sie mit Pommerschen Unterthanen besetzt waren, so blieb Fracht und Lohn des Schiffvolkes, welche größtentheils, wenn die Zucker über Hamburg gezogen werden, den lüneburger Schiffsknechten zugewendet werden müssen, im Lande. Von Stettin bis Berlin geschah der Transport nur allein durch preussische Unterthanen.

Die Zölle von Swinemünde bis Berlin erhielt die Regierung ganz; wenn hingegen die rohen Zucker über Hamburg, oder auch die raffinirten von daher kommen, so müssen die Zölle mit Mecklenburg und Lüneburg getheilt werden.

Wichtiger noch als dies sind die Accise- und Zoll-Gefälle, auf welche die Accise- und Zoll-Administration bey den inländischen Zuckersiedereyen immer mit aller Sicherheit rechnen konnte. Das Splittgerbersche Haus bezahlte in dem Accise-Rechnungs-Jahre von 1788/1789 die Summe von 345400 Thalern baaren Geldes an die königliche Accise-Casse. Wie viel die Breslauer Zuckersiederey entrichtet hat, ist uns nicht bekannt, es kann aber gar leicht die Summe von 100000 Thalern erreicht haben.

Wenn nun nach den Wünschen des Hrn. Prof. Büsch die preussischen Zucker-Siedereyen sämtlich zerstört würden, und nur allein Hamburger Zucker, so wie ehemals, in den preussischen Staaten consumirt werden sollte: so würde für Hamburg der Vortheil allerdings groß seyn, aber ohne den Schaden zu rechnen, den mehrere tausend Menschen, die, wie oben bewiesen worden, durch die Zuckersiedereyen direkte und indirekte in den preussischen Staaten ihre Nahrung finden, haben werden, ohne den plötzlich so stark verminderten Gebrauch der Steinkohlen und die plötzlich so stark verminderte Schiffart zu rechnen, würden die Königl. Accise-Kassen den unbeschreiblichsten Schaden dabey haben. Von einem Handlungshause wie das Splittgerbersche, und wie die andern Handlungshäuser, welche nachher Zuckersiedereyen angelegt haben, läßt sich nicht denken, daß sie darauf ausgingen, Contrebande zu machen, und es fällt in die Augen, daß sie auch unmöglich wird, wenn wenige Häuser und nur in großen Parthien den rohen Zucker einbringen. Niemand kann den rohen Zucker brauchen als die Raffinerien, deren Fabrikation ist aber von der Accise leicht zu revisiren, und also keine Contrebande hierinn möglich, jeder eingeführte raffinirte Zucker aber, ist an sich contrabande, und also ist auch dieser eher aufzufinden. Aber nicht so, wenn lauter raffinirte Zucker, und von allen Enden her, in große und kleine Städte eingehen. Es wäre also auch hierbey mit aller Sicherheit zehu ge-

gen eins zu hoffen, daß alsdenn nicht die Hälfte der eingeführten Zucker zur Versteuerung gebracht werden dürfte; besonders in den kleinen und zum Theil ganz offenen Städten, wo in gewissen Jahren, und schon bey der Existenz der hiesigen Zuckerstedereyen, alles mit unversteuerten Hamburger Zuckern angefüllet gefunden wurde. Damals war, wie schon oben angeführt, die Accise vom Centner raffinirten Zuckers nur Ein Thaler, und jetzt beträgt sie auf den Centner rohen Zuckers, vier Thaler vier gr.; aus dem jetzt vermehrten Vortheil der Contrebanden, mag man also urtheilen, ob unsre Vermuthung richtig oder falsch ist.

Die Volksmenge in den preussischen Staaten entstand aus den vielen, seit 1740 im Lande errichteten Fabriken, und aus dem Schutze und der Unterstützung, welche die Regierung selbigen angeheißen ließe: würden sie nun vernachlässigt, so könnte man leicht wieder auf die Menschenzahl nach und nach zurückkommen, welche Friedrich II. 1740 in den preussischen Staaten vorfand.

Sehr unrecht thut gewiß Hr. Büsch den preussischen Staaten, wenn er ihnen Handlungsneid gegen Hamburg zum Vorwurfe macht! So wirft er z. B. S. 7. die sonderbare Frage auf: „Was hat denn Hamburg an den preussischen Staaten gesündigt, daß man ihm diese nur ihm vorzüglich angemessene Zuckers

Manufaktur, dort so sehr beneidet? Die preussische Regierung beneidet dem Hamburger seine Zuckerraffinerien nicht, auch hat Hamburg an Preussen nichts gesündigt. Aber wir würden an selbst sündigen, wenn wir, da hierinn das Interesse der Stadt Hamburg dem Interesse der preussischen Staaten gerade entgegen gesetzt ist, jenes und nicht dieses vorziehen wollten. Hamburg lieferte den preussischen Staaten unter König Friedrich I. auch eine Menge Tuch, Catun, Hüte u. s. w. und befand sich herrlich dabey. Als König Friedrich Wilhelm I. diesen Handel sehr einschränkte, die Einfuhr der fremden Tücher und Baumwollenwaaren, und die Ausfuhr der Wolle verbot, hatte Hamburg eben so wenig gesündigt, obgleich dessen Handel dadurch sehr litt, daß dessen Kaufleute nicht mehr französische und holländische Tücher in die preussischen Staaten einführen durften. Aber König Friedrich Wilhelm I. hätte geglaubt, an seinen Unterthanen zu sündigen, wenn er nicht die Industrie derselben erweckte, und ferner einen Handel erlaubte, wodurch nur die Industrie fremder Länder begünstigt wurde. Es würde leicht, eben so, wie Hr. Prof. Büsch über den Zucker, auch mit scheinbaren Gründen zu beweisen, daß die preussischen Lande, bey ihren Wollenz- und Seidenmanufakturen Schaden leiden. Wie würden sich Aachen und Holland und England freuen, wenn diese alle abgeschafft würden! Wir wünschten, ein Mann, wie Hr. Prof. Büsch, hätte dergleichen

Vorstellungen nicht gebraucht. Weid auf die Hamburger hat den König Friedrich II. nicht veranlaßt, Zuckerraffinerien in seinen Staaten anzulegen; so wenig als die Hamburger, aus Liebe zu ihm und zu den preussischen Staaten, die Leinen, das Holz, und andre Handlungsartikeln, aus den preussischen Ländern ziehen. Was die Erieffedern aller Handlungsgeschäfte sind, weiß Hr. Büsch gewiß sehr gut, und er wird einsehen, daß es hierinn am besten ist, wenn jeder für sich sorgt so gut er kann, und den andern für sich auch sorgen läßt, so gut er kann.

### N. S.

Nachdem obiges schon geschrieben war, erhalten wir eine Nachricht, welche für die preussische Zuckerraffinerien sehr wichtig ist. Die weise preussische Regierung hat den Schaden bemerkt, der dadurch bisher entstand, daß man den fremden raffinirten Farin oder Kochzucker zur inländischen Consumtion mit dem nemlichen Impost von 4 Rthlr. 4 gr. einführen durfte, welchen die Raffinerien vom rohen Zucker bezahlen müssen.

Und da auch unter dem Nahmen Farin viel roher Zucker eingeführt, an das Publikum verkauft, und von selbigen mit allen darinn noch befindlichen Unreinigkeiten genossen ward: so ist sowohl zum Besten der inländischen Raffinerien als auch zur Verwahrung der

Gesundheit des Publikums, unter dem 26sten Decembr. 1791. der Impost auf beydes mit 2 Rthlr. für den Centner erhöhet worden. Der Kaufmann darf jetzt den fremden Farin, auch den rohen Zucker zur inneren Consumtion zwar noch einführen, muß aber denselben mit 6 Rthlr. 6 gr. für den Centner versteuern. Versauft er aber den rohen Zucker an einen Raffinabeur, so erlegt dieser davon nicht mehr denn 4 Rthlr. 4 gr. für den Centner.

